

Winterreise...

Predigt zum 20-jährigen Priesterjubiläum des Weihejahrgangs 1999 auf dem Zeiler Kämmele am 20. Februar 2019

Vor drei Wochen sang der Tenor Sebastian Köchig an einem Liederabend in Gerolzhofen die Winterreise von Franz Schubert. Ich war von den Texten und den Melodien tief berührt. Franz Schubert fühlte sich ein Jahr vor seinem Tod in einer depressiven Lebensphase von den romantischen Texten des Dichters Wilhelm Müller so angesprochen, dass er sie mit den unvergesslich traurigen Melodien unterlegte. Dichter und Komponist sind sich nie begegnet und beide starben im jungen Alter von 33 bzw. 31 Jahren.

Gedichte, die von einer gescheiterten Liebe erzählen und von der Wanderschaft durch den Winter. Fort. Nur weg. Aber keine Ahnung, wohin. Keine Ahnung, wer ich bin. Keine Ahnung, was kommt. Voller Weltschmerz sind diese Gedichte. 24 Lieder, in denen es um Liebe geht, die unerfüllt bleibt, um Einsamkeit, um Enttäuschung, um zerstörte Träume, zerplatzte Hoffnungen.

Die Winterreise erzählt von einem Gesellen, der aus Liebesschmerz die Stadt verlässt und durch die unwirtliche Winterlandschaft irrt, immer auf der Suche nach seiner verlorenen Liebe. Er sucht im Schnee vergebens nach ihren Spuren, ritzt mit einem spitzen Stein ihren Namen in den gefrorenen Fluss, wird von Irrlichtern geblendet, findet nachts keine Ruhe, sein Herz hüpfert auf, als das Posthorn ertönt - aber wieder kein Brief dabei, der Raureif auf seinem Haar lässt ihn glauben, ein Greis zu sein, abseits der Wege wandert er einsam ohne Ruh und sucht Ruh. Und als letztes Lied dann das traurige Lied vom Leiermann.

- Lied „Der Leiermann“ von Franz Schubert einspielen -

*Drüben hinterm Dorfe
Steht ein Leiermann,
Und mit starren Fingern
Dreht er, was er kann.*

*Barfuß auf dem Eise
Wankt er hin und her;
Und sein kleiner Teller
Bleibt ihm immer leer.*

*Keiner mag ihn hören,
Keiner sieht ihn an;
Und die Hunde knurren
Um den alten Mann.*

*Und er lässt es gehen
Alles, wie es will,
Dreht, und seine Leier
Steht ihm nimmer still.*

Entdecken wir uns als Priester und pastorale Mitarbeiter nicht zusehends immer mehr in der Rolle des Leiermanns, der dreht, was er kann? Was drehen wir alles von früh bis spät, was versuchen wir alles, damit der Betrieb läuft - wir haben doch die Aufgabe, das Evangelium in unsere Welt hineinzuspielen.

Werden auch wir nicht manchmal von diesem Ohnmachtsgefühl heimgesucht: *Keiner mag ihn hören - keiner sieht ihn an?*

Die Bänke in unseren Kirchen werden trotz Bemühen leerer. Die meisten Milieus unserer Gesellschaft erreichen wir überhaupt nicht mehr. Eine Ü 60 oder gar Ü 70 Kirche sind wir geworden.

Im Staffellauf der Generationen ist eine neue Situation eingetreten. Dass Jüngere noch nicht in den Startlöchern waren, dass einer bei der Übergabe das Staffelholz fallen ließ, hat es immer gegeben. Doch heute scheint es: stehen die Jüngeren ganz anderswo als dort, wo wir das Holz weitergeben möchten. Wie soll da Übergabe an die nächste Generation stattfinden?

Das Glaubenswissen trocknet immer mehr aus. Auch auf dem ländlichen Gebiet ist Kirchenaustritt längst kein Tabu mehr. Eine hohe Prozentzahl von Katholiken - nach Umfragen über 40% - trägt sich mit Austrittsgedanken. Eine tickende Zeitbombe für die Kirche.

Und sehen wir uns als Priester oft nicht selbst in kritischer Weise mit unserem kirchlichen System verbunden?

Und wir alle spüren zusehends mehr die schärfer werdenden Gegenwinde im Zuge dessen, was uns als Kirche so unglaublich macht. *Und die Hunde knurren um den alten Mann.* Für vieles bekommen wir jetzt die Quittung. Was Karl Rahner schon in den 80er Jahren kommen sah, ist Wirklichkeit geworden: Eine „winterliche Kirche“ sind wir geworden - oder ist winterlich noch zu hoffnungsvoll, da nach dem Winter doch der Frühling kommen müsste?

Bewundernswert der alte Leiermann, der trotz Erfolglosigkeit, trotz wankendem Boden unter seinen Füßen die alte Leier immer weiterdreht und nicht aufgibt?

Der alte Leiermann ein Vorbild für unseren Dienst als Priester? Trotz aller Sympathie für sein selbstloses Durchhaltevermögen glaube ich: Nein!

Denn ich frage mich selbstkritisch: Sind die Menschen uns nicht deshalb scharenweise davongelaufen, weil sie den Eindruck haben: Immer die gleiche Leier. Es verändert sich nichts. Zu viel geredet - ohne Mut zu notwendigen Handlungsschritten. Reformverweigerung. Keine Veränderung in der Struktur - trotz Jahre langer „Wege suchen im Gespräch“ und kostspieliger Dialogprozesse.

Karl Rahner meinte schon vor 40 Jahren: Zur notwendigen Kirchenreform gehöre die Entklerikalisierung der Kirche. Dafür wesentlich sei die wirkliche, folgenreiche Anerkennung der Tatsache, dass Gottes Geist nicht nur Amtsträgern, sondern allen Getauften gegeben ist, mit der Folge, dass das kirchliche Amt künftig davon abstehe, seine Anerkennung durch bloße Berufung auf seine Autorität einzufordern, sondern sich „im Erweis des Geistes“ vor den Christen glaubwürdig legitimiert. „Die Liebenden, die Selbstlosen, die Prophetischen in der Kirche machen die eigentliche Kirche aus“; sie deckt sich nicht einfach oder primär mit den Amtsträgern. So Karl Rahner.

Ich frage mich selbstkritisch: Verlieren wir angesichts der Strukturdebatten, die - wenn wir ehrlich sind - doch nur eine Ursache haben, die weniger werdenden Priester, das aus den Augen, was die Menschen wirklich bewegt: ihre Sehnsucht nach menschlichen Beziehungen, Verlässlichkeit des Wohlwollens, mit Gesicht und Lebensgeschichte wahrgenommen werden. Geben wir wirklich Antworten auf das, was die Menschen bewegt oder drehen wir uns als Kirche zu oft um uns selbst?

Ich frage mich selbstkritisch: Hat unsere Zeit nicht den Eindruck: Immer die gleiche Leier. Seit 2000 Jahren verkündet die Kirche das Evangelium. Doch viele kirchliche Vokabeln klingen heute eher nach ermüdenden Wiederholungsschleifen als nach erfrischender frohen Botschaft. Eine dicke Staubschicht liegt auf auf dem ursprünglichen Inhalt etlicher Begriffe. Immer die großen Wörter, die aber für viele so wie Fremdwörter klingen, weil sie nicht aufgeschlossen werden für die Menschen unserer Zeit.

Müssen wir nicht die großen christlichen Wörter neu interpretieren für unsere Zeit. Sind unsere großen christlichen Wörter wie Erlösung, Sühne, Opfer, Inkarnation, Sünde, Trinität, Sakramente nicht zu leeren Worthülsen geworden? Stehen wir nicht vor der Herausforderung, ihre Bedeutung mit neuen Worten zu erschließen. Als Theologen müssen wir uns neu fragen, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen wurden sie formuliert und wie können wir sie für unsere Zeit in einer neuen Sprache interpretieren. Wir verraten unsere Tradition - tradere heißt ja nicht nur weitergeben, sondern auch verraten - wenn wir unsere großen christlichen Wörter einfach wie ein Paket weitergeben - ohne sie neu aufzuschlüsseln. Müssen wir nicht vielmehr von unseren Erfahrungen sprechen, die wir im Alltag gemacht haben und uns plötzlich die Bedeutung eines alten Wortes erschlossen haben?

Karl Rahner schreibt uns Theologen ins Stammbuch die Sätze:

Stellt euch vor, „ihr würdet auf der Straße spazieren gehen mit einem Brotverdienst wie ein Straßenkehrer oder wie (wenn das besser gefällt) ein Wissenschaftler in einem Labor für Plasmaphysik, wo den ganzen Tag lang nie ein Wort von Gott fällt und doch stolze Erfolge erzielt werden. Stellt euch vor, euer Kopf sei müde vom Straßenkehren oder von der Molekularphysik und ihrer Mathematik. Stellt euch vor, diese eure Situation dauere schon so ungefähr ein Leben lang ... Und jetzt versucht, diesen Menschen dieser Umgebung die Botschaft des Christentums zu sagen ... Horcht zu, wie ihr sie sagt, schmeckt selbst, wie sie klingt, denkt nach, wie ihr sie sagen müsstet, damit sie nicht von vornherein nur auf Ablehnung stößt ... Wie das Wort 'Gott' zunächst einmal umschreiben? Wie von Jesus so sprechen, dass ein anderer einigermaßen ahnen kann, was er für eine Bedeutung in eurem Leben hat?“

Ich frage mich selbstkritisch: Finden wir den Mut, anstatt einer dauernd moralisierenden Kirche zu einer prophetischen Kirche zu werden, die Kontrastprogramme zu selbstverständlich gewordenen Mainstreams in die Gesellschaft einbringt und ihre Glaubwürdigkeit am innersten Kern der christlichen Botschaft messen lässt, die da heißt: Wer von euch der Höchste sein will, sei der Diener aller. Mich macht das immer nachdenklich. Kein Wort Jesu ist so häufig in den Evangelien zu finden wie dieses. Gleich in sechs verschiedenen Fassungen ist dieses Wort in den Evangelien überliefert.

Liebe Mitbrüder,

die Winterreise von Franz Schubert und vor allem das ergreifende Lied „der Leiermann“ haben mich zu diesen Gedanken angeregt. Glaubt Ihr nicht auch:

Wir brauchen die Durchhaltekraft des alten Leiermanns. Aber nicht die alte Leier. Die Grundmelodie des Evangeliums bleibt. Aber wir haben neue Lieder dazu zu singen und zu spielen. Vielleicht wird dann wieder so mancher Zeitgenosse spüren, dass sein Leben in der christlichen Botschaft untergebracht werden kann und er daraus Impulse und Kraft schöpfen kann. Vielleicht wird er dann auch wieder neu fragen, wie es der Wanderer am Ende der Schubertschen Winterreise tut. Er fragt ihn:

Wunderlicher Alter,
Soll ich mit dir gehn?
Willst zu *meinen* Liedern
Deine Leier drehn?

Pfarrer Stefan Mai